Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 23

Artikel: Ernte-Hahn - ein alter Volksbrauch
Autor: Manz, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672227

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ernte-Hahn – ein alter Volksbrauch

Werner Manz

Saure Wochen, frohe Feste! Unter Dach und Fach ist der Erntesegen. Die Erntearbeit findet ihre Krönung durch das Erntefest. Durch Lustbarkeit gewürzte Schmauserei und Spiel, Gesang und Tanz entschädigen für mühevolle Tage. Weil man vor Zeiten nach dem Abschluss der Getreideernte die Sichel beiseite legte, trägt die damit verbundene Feier den Namen «Sichellegi», «Sichelhenki», «Sichellösi» oder einfach «Sichlete», wie zum Beispiel im Berner Mittelland. Doch kommt diesem Freudenfest mancherorts auch die Bezeichnung «Krähhahnen» zu. Wird im Zürcher Oberland mit vorherrschender Graswirtschaft der «Bergheuet» mit dem «Heuhahnen» als Volksfest geschlossen, so kennt man am Zürichsee die feuchtfröhliche Feier nach der Weinernte als «Krähhahnen». «Chrähhahne» heisst in Einsiedeln in umgedeutetem Sinne das «Aufrichte- oder Firstmahl», das der Bauherr den Bauarbeitern spendet, wenn der Abschluss der Bautätigkeit in der Dachstuhlsetzung ihren vorläufigen Ausdruck findet. «Erntehahn» und «Schnitthahn», «Stoppelhahn» und «Bauthahn» sind Bezeichnungen für das Erntefest in deutschen Gauen.

Wie kommt nun aber der Hahn in so enge Beziehung zum Erntefest? Ein festlich-fröhliches Mahl, Tanz und gemütliche Unterhaltung vereinigen die am «Wimmet» oder «Wümmet» Mitwirkenden oft bis zum Krähen des Hahnes, weshalb die Volksetymologie den Namen der Festlichkeit auf diese älteste «Uhr» des Bauern zurückführen möchte. Vegetationsriten und Fruchtbarkeitsdämonenkult einer vorchristlichen Weltanschauung leben aber in der Bezeichnung dieses Erntefestes fort, das dem Hahn als Kultvogel und Verkörperung des Wachstumsgeistes seinen Namen verdankt.

Das Wiederbelebungsmotiv findet in fast allen alten Kulten im engsten Zusammenhang mit den Erntefesten dramatische Gestalt, wobei die Wiedererweckung der Lebenslust und Lebenszuversicht mit einer rituellen Wiederbelebung oder Wiedererscheinung der symbolisch «verstorbenen» oder «verschwundenen» Gottheit einhergeht. Geopfert wird der «alte» Dämon der Fruchtbarkeit, damit er dem im nächsten Erntejahr neu erstehenden Wachstumsgeist seine magischen Kräfte zuführen kann. Mythos und Brauchtum der Naturvölker lassen erkennen, dass die Einwicklung in eine Tierhaut häufig als Sinnbild der Wiedergeburt oder Neubelebung in die Erscheinung tritt. Tötung und Wiederbelebung heiliger und höchst magischer Ziegenböcke, die den Wagen des Donner- und Ackerbau-Gotte Thor ziehen, kennt zum Beispiel die germanische Mythologie. So werden diese gehörnten Zugtiere des Götterwagens, die einmal von der Gottheit auf einer Reise, die auch in menschliche Behausung führt, für die Mahlzeit geschlachet, aber durch Einwicklung der Knochen in ihre eigene Haut wieder belebt.

Als häufigste Gestalt des Vegetationsdämons steht der Hahn in enger Beziehung zu verschiedenen Erntesitten und gibt ja auch dem Erntefest den Namen. So wird oft ein lebender Hahn auf einer mit Aehren umwundenen, buntgeschmückten Stange beim Erntezug im Triumph nach Hause gebracht oder, in die «letzte Garbe» eingebunden, in den Armen eines Mitwirkenden auf dem letzten mit dem «Erntekranz» geschmückten Fuder eingefahren, um beim Erntemahl verzehrt zu werden. An Stelle des Hahns hängt auch eine getötete Henne am Wipfel des «Erntemais», der als farbig bebänderter den letzten Erntewagen krönt. Ersatz für den wirklichen dämonisierten Vogel bietet aber auch dessen leblose Nachbildung. Aus der letzten Garbe wird eine Puppe in Gestalt eines mit Flittergold geschmückten Hahnes hergestellt, der allerlei Früchte im Schnabel trägt. Mit einem Kranz von Trauben oder Eierschalen wird der Gold-Hahn behangen und unter Jubel und Jauchzen eingebracht. Das natürliche Tier findet aber auch eine Vertretung durch ein hölzernes, bunt bemaltes und reich mit Fruchtbarkeitssymbolen bekränztes Abbild, dessen fehlendes Leben durch das Krähen der Schnitter ersetzt wird. Oder dann ein Teil an Stelle des Ganzen: am grünen Busch, der den Erntewagen als «Erntemai» schmückt, baumelt eine grosse Hahnenfeder, die aber manchmal auch im Erntekranz mitgeführt wird.

Als beliebtes Zauber- und Opfertier darf der Ernte-Hahn beim Ernteschmaus nicht fehlen. Als dramatische Darstellung der Tötung und Verwendung des Hahnes zur Segenswirkung wird dieser als Verkörperung des in der «letzten Garbe» weilenden, geliebten und zugleich gefürchteten Vege-

tationsdämons in diese gesetzt und eingebunden, beim Ernteschluss aber freigelassen und erschlagen. Der alte Wachstumsgeist wird eben getötet, um nicht die Altersschwäche auf die Natur zu übertragen, wird aber neu belebt oder durch einen andern ersetzt, weil man sich durch diesen rituellen Brauch seine Kraft weiter nutzbar machen will. Als zauberkräftiges Tier, das auch das männliche Prinzip verkörpert und alles Uebel abwehrt, wird der Ernte-Hahn aber auch geopfert, damit alle Veranstalter des Opfermahls an dieser magischen Segensfülle Anteil bekommen. In den volkstümlichen, in Böhmen, Süddeutschland und Frankreich noch üblichen Spielen des «Hahnenschlagens» und «Hahnenreitens» mit einem Hahn als Siegespreis, die im Martini-Gansabhauen im luzernischen Sursee eine Parallele finden, haben wir die Weiterbildung dieses alten Hahnopfers.

Mit dem «Hahnenschlagen» hängt auch der Brauch zusammen, der bei den Schützenfesten des Mittelalters nach einem hölzernen Hahn schiessen lässt. Der Schützenkönig, der beim Schützenfest «den Vogel abschiesst», ahnt wohl kaum, dass er damit den Geist der Fruchtbarkeit aus den Wolken herabholt und an die Dorffluren bindet. Wem sollte es zum Bewusstsein kommen, dass der Hahn auf dem Kirchturm dazu berufen ist, durch seine unheilabwehrende Kraft dem Dorfe eine reiche Ernte zu sichern!

Wiedererweckungskult und Fruchtbarkeitskult schliessen sich zur urreligiösen Einheit. Verwandlung: Geheimnis der Fruchtbarkeit!

Herbstliche Zeichen

Wir haben den dicken orangeroten Kürbis geerntet, den einzigen übrigens in unserm Garten: seine gelben Lichter sind erloschen — diese stillen schönen Ampeln — sein Laub ist rostig und leicht wie Asche. Was bleibt von den Dingen? Nichts ... oder ein Hauch, eine Erinnerung unterm Lid. Bedenke das. Wo sind die leichten, immer bebenden Esparsetten in der Wiese geblieben? Wir haben Mühe, noch ein paar frische Skabiosen zu entdecken. Und doch blüht es noch: golden steigen die mächtigen Herolde und Schildträger des Herbstes: die Sonnenblumen, die Teller der Zinnien kreisen: Rastelli-Spiele unter der Sonne. Kerbel wuchert wild, einige Löwenzähnchen (oder schlagen Sie Löwenzahne als Mehrzahl-Form vor?) haben in das müde hohe Gras am Weg ein Muster gelber Tupfen einfliessen lassen — als könne der Sommer ewig sein!

Die Gärten sind voller Obst und selbst in dem staubigen und durchlärmten Aussenquartier der grossen Stadt ernten die Leute Birnen — die Williams — die Bonne-Luise-Aepfel auch von einem Rot, das an dicken Erdbeer-Likör denken lässt. Der Himmel der Pflaumenbäume ist schon leer. Sie waren so voll und so reich, dass ein Pfarrer in einer kleinen Nebengemeinde von hier sie zum Gegenstand einer Predigt machte. Warum nicht, danken wir je genug? Aber mit ihnen sind die Wespen gekommen, diese kapriziösen Begleiter des Herbstes. Sie dringen ins Zimmer, sie umschwärmen die Essigflasche, sie naschen am Salat und wer unversehens ein Glas Wein an den Mund hebt, entdeckt nicht selten ein ertrunkenes Tierchen am Grunde. Wieder hat man, wie in den heissen Julitagen — die Neocidflasche mit dem Zerstäuber betätigt, um die kleinen fliegenden Trupps zu verjagen. Schöne Tage im Freien: die Sonne ist von wohltuender Wärme, aber sie sticht nicht mehr, sie ist milde und mütterlich gesinnt, die Laube ist fleckig geworden, hier und da rollt sich ein Blatt, Spinnen weben ein Gespinst, das der Wind langsam über Land treibt, auf dem Tisch liegt ein aufgeschlagenes Buch der Droste, die Astern sind verdorrt, jemand hat vergessen, sie wegzuwerfen.

Knarrendes Gefährt auf der Strasse, Traktoren auch, die scheppernd hinter sich her Wagen mit Kartoffeln ziehn. Die grosse Devise heisst jetzt: Bergung. Die kühlen Keller duften. Hier am Stein werden die Früchte bis weit in den Winter hinein dauern, Gaumen und Sinne beseligen und den Sommer noch einmal vors geistige Auge zaubern.

Am Abend aber öffnet sich der Himmel. Die Milchstrasse ist ein riesiger funkelnder Strauchbesen. Kühle, die herrliche, tief erfrischende Kühle fällt aus der Höhe. Noch scharrt der Igel im Laub, noch singt die Grille, aber das kann morgen schon zu Ende sein. Stimmen, Geräusche, Düfte erlöschen, eines nach dem andern. Horch, die letzte Birne fiel ins Gras ...

E. H. Steenken